

Zitierhinweis

Adorjáni, Zsolt: Rezension über: Oliver Thomas (ed.), *The Homeric Hymn to Hermes*, Cambridge: Cambridge University Press, 2020, in: *Exemplaria Classica*, 25 (2021), S. 209-212, DOI: <https://doi.org/10.33776/ec.v25i0.5539>, heruntergeladen über Website

exemplaria
C L A S S I C A
Journal of Classical Philology

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

OLIVER THOMAS, *The Homeric Hymn to Hermes*, Cambridge Classical Texts and Commentaries 62, Cambridge: CUP, 2020, x+542 pp., £120.00, ISBN 978-1-107-01204-2.

Der homerische Hymnos an Hermes gehörte bis vor kurzem zu den weniger untersuchten Texten der frühgriechischen Literatur. Heute gehört er zu denen, die am gründlichsten erforscht und erklärt sind. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass 2013 A. Vergados' Kommentar in der Reihe *Texte und Kommentare* (Berlin, De Gruyter) erschienen ist, 2017 J.-M. Schenck zu Schweinsberg ein Werk (Heidelberg, Carl Winter) mit ähnlicher Zielsetzung wie ihr Vorgänger publiziert hat. O. Thomas' neuer Kommentar zum homerischen Hermes-Hymnos, der wie derjenige von Vergados einen kritischen Text, aber im Unterschied zu ihm auch einen englischen Übersetzung enthält, muss sich mit diesen Vorleistungen messen. Dabei schneidet er aufs prächtigste ab. Im Rahmen dieser Besprechung kann eine eingehende Synkrisis vor allem mit Vergados' Kommentar, der nicht nur wegen der Sprache wohl die stärkste Konkurrenz für Thomas' Buch bedeutet,¹ nicht geleistet werden. Über die im Folgenden zur Sprache gebrachten Einzelbemerkungen hinaus kann jedoch zusammenfassend gesagt werden, dass die Stärke des Vergados'schen Kommentars, sowohl was die Einleitung als auch was den lemmatischen Kommentarteil betrifft, die sehr gewissenhaft-minutiöse Darstellung des Tatbestandes und der daran rankenden Forschungsmeinungen ist, mithin kann er als eine Art ‚Lexikon‘ zum homerischen Hermes-Hymnos aufgefasst werden. Ist man aber an der literarästhetischen Interpretation des Textes interessiert, so tut man Recht daran, den Thomas'schen Kommentar zu Rate zu ziehen, da dieser sich als ein sehr origineller und zugleich feinfühlig interpretiert, der Vergados wohl überlegen ist.

Dieser Vorzug äußert sich schon in den Kapiteln der Einleitung (S. 1-89). Der Aufweis der *aemulatio* zwischen dem Hermes-Hymnos und dem homerischen Hymnos auf Apollon (S. 13-20) ist besonders gelungen. Dies führt zum Datierungsansatz (S. 22 f.: nach 522 v. Chr., wohl um 450), da bei der Komposition des Gedichts die Kenntnis des Apollon-Hymnos als

¹ Der Vergleich mit Schenck zu Schweinsbergs Kommentar erscheint vorab etwas getrübt durch die idiosynkratischen Ansichten der Autorin über die Datierung des Gedichts, das dieselbe aufgrund der hohen Allusionsfreudigkeit des Textes, der darin gespielten vorrangigen Rolle der Aitiologie sowie der eigentümlichen Kinderdarstellung der hellenistischen Epoche zuschreibt. Die sachliche Widerlegung dieser Auffassung bietet Thomas (S. 20-2).

eines Ganzen vorausgesetzt wird. Die metapoetische Rivalität zwischen Hermes und Apollon (Gott und Hymnos) wirft die Frage auf, ob nicht etwa hier eine Inspirationsquelle für den sehr prononcierten Wetteifer der Artemis mit ihrem Bruder im Artemis-Hymnos des Kallimachos zu suchen sei, da dem hellenistischen Dichter der Hermes-Hymnos auch in anderer Hinsicht (z.B. *in puncto* Kinderdarstellung) ein Vorbild gewesen sein mag.² Ein Schwerpunkt der *prolegomena* ist die Hypothese zum ursprünglichen Darbietungsszenario des Hymnos (S. 29–32). Ausgehend von der *δαίς*, die Hermes dem Dodekatheon zu Ehren ausrichtet, plädiert Thomas dezidiert für Olympia als Darbietungsort, zumal das hiesige Publikum am ehesten Verständnis für die ‚Zwölfgötter‘ als Ortsansässige aufgebracht haben dürfte. Dies ist in meinen Augen möglich, sogar wahrscheinlich, allerdings nicht verbindlich: der Olympia-Bezug funktioniert auch, wenn der Hymnos in anderem Kontext aufgeführt wurde. Als ein diese Kautel veranschaulichender Analogie-Fall dient der kallimacheische Artemis-Hymnos, dessen auf das ephesische Heiligtum hinauslaufende Struktur doch keinen ephesischen Aufführungskontext verbürgt.³ Auch das Kapitel *Structure and kosmos* (S. 38–48) bietet äußerst lehrreiche, mit intratextuellen Bezügen durchsetzte Strukturschemata, die als wesentlicher Beitrag zur einheitlichen Komposition zu betrachten sind (diese Behandlung hat kein Pendant in Vergados’ Buch). Schließlich beruht die Darstellung der Manuskripttradition (S. 73–89) auf eigener Autopsie und enthält einige originelle Einsichten bezüglich *p* und seiner Abkommen.

Der Kommentar zeichnet sich durch eine Fülle der Gelehrsamkeit, zugleich aber auch durch ein hohes Maß an Konzision und Klarheit, aus. Eine durchgehende Lektüre, die dem Rezensenten eine Pflicht ist, einem Werk dieser Gattung aber in der Praxis leider nur selten zukommt, ließ erkennen, wie gut geschrieben vor allem der Zeilenkommentar ist, der nicht aus einem Haufen mit auch noch so großem Schweiß und Fleiß zusammengetragener Parallelstellen besteht, sondern in dem alles den Zwecken der Interpretation untergeordnet erscheint, so dass man den Eindruck hat, keinen Kommentar, sondern eine durch akribische Textanalyse geprägte Monographie über den Hymnos zu lesen. Hier sollen nur einige Glanzpunkte Revue passieren: Die Ausführungen auf S. 351 f. ad 375 sind eine glänzende Analyse der semantisch-assoziativen Valenzen der in diesem Vers vorkommenden Wörter. Dass das Attribut *τέρεν* die Bedeutung ‚full of vital fluid‘ impliziert, könnte vielleicht auch mit den üppigen Haaren des Apollon *ἀκροσεκόμης* zusammenhängen.⁴ Ebenso vorbildlich erscheint

² Vgl. meinen Kommentar: *Der Artemis-Hymnos des Kallimachos. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar* (Texte und Kommentare 66), Berlin 2021.

³ Vgl. Adorjáni 2021 (s. Anm. 2).

⁴ Zu den symbolischen Assoziationen des von Apollons Haaren triefenden Öls vgl. meine Studie: „Ambrosia and Kingship. On Callimachus *h.* 2.38–41“, *CQ* 70, 2020, 171–6.

die Untersuchung der semantischen Breite des schwierigen Verbs ἐπιλλίζω (S. 360 f. ad 387). Ein gutes Beispiel für die Feinheiten der Interpretation sind die Bemerkungen zum Ausdruck φιλοκυδέα κῶμον (413–15 ad 481 f.), in dem die Dialektik des unverbindlichen Gelages und des enkomiastischen Preises im Verwendungsbereich des neu erfundenen Musikinstruments herausgearbeitet wird, ebenso die Hinweise auf die Symbolik des Gegensatzes ‚Tag und Nacht‘ auf der Karriere des Hermes, wobei ein ‚polarer Ausdruck‘ gleichsam remotiviert wird. Lohnend scheint mir auch die Verwendung des ‚politeness‘-Diskurses, um die Auseinandersetzung zwischen Apollon und seinem kleinen Bruder besser zu verstehen. Noch ergiebiger ist aber in meiner Sicht die durch Erkenntnisse der kognitiven Psychologie geprägte Annäherungsweise (S. 452–63 ad 550–66), die die rätselhafte Partie des Gedichtes über die ‚Bienenmädchen‘ als ein tatsächliches ‚Rätsel‘ interpretiert, mit dem Apollon Hermes‘ verschlüsselte Redeweise hinsichtlich der Leier zu überbieten gedenkt, indem er versucht, durch eine appositive Reihe von Begriffen teils verunsichernde, teils neue Angaben enthaltende Signale zu setzen, die den jeweiligen Interpreten (Hermes auf der Erzähl-, den Hörer/ Leser auf der Rezeptionsebene) zur ständigen Aufstellung und Revision von Hypothesen in Bezug auf die Beschaffenheit der beschriebenen musisch-prophetischen Wesen auffordert.

Schließlich einige Kleinigkeiten, wo ich nicht ganz überzeugt war oder die Darstellung unzulänglich fand: S. 151 Anm. 29 las ich mit Freude den Hinweis auf eine Stelle in B. Balázs‘ Libretto zu B. Bartók’s *Bluebeard’s Castle* in Bezug auf den Ausdruck ‚Morgen–Mittag–Abend‘. Allerdings sollte man die Zeitangabe μέσῳ ἡματι vielleicht nicht mit *simply marks time here* abtun, da der Mittag den Griechen als numinöse Geisterstunde galt (vgl. Kall. *h.* 5. 72 mit Bullochs gelehrter Fußnote zur Stelle [1985, 179 f. Anm. 5]). S. 161 ad 32 wird ἄστυμα als einfaches Spielwerk hingestellt, obwohl die Wurzel ἄστυ- sehr stark metapoetisch konnotiert ist (vgl. Pind. *P.* 5.23 hinsichtlich des Chorgesangs und *I.* 4.57 bezüglich der epischen Tradition), so dass die musische Zukunft der Schildkröte bereits hier angedeutet wird.⁵ S. 174 ad 53 f. scheint mir ‚smelly‘, ‚offensive‘ für σμερδαλέον wohl nicht der richtige Ausgangspunkt zu sein, da die Grundbedeutung ‚bohrend‘ ist (vgl. lat. *mordeo*, eng. *smart*, nhd. *Schmerz*), was in Bezug auf den Ton eher ‚hellklingend‘ impliziert und mit der (symbolischen) Bohrtätigkeit des Hermes im Zusammenhang steht. S. 223 Anm. 185 sollte es statt *Cheiron asks Apollo* (Pind. *P.* 9.36) andersherum heißen (*Apollo asks Cheiron*). S. 431 ad 515 hätte die Verarbeitung des Motivs des gestibitzten Bogens durch Horaz (c. 1.10.11 f.), der hiermit eine Textstelle des Alkaios über den homerischen Hymnos (*window reference?*) rezipiert, Erwähnung verdient.

⁵ Angemessener S. 416 in Bezug auf V. 485: ἄστυρομένη.

Last but not least rechne ich dem Werk als großes Verdienst an, dass es typographisch makellos produziert ist. Mir ist kein Tippfehler weder im englischen noch im griechischen Text aufgefallen. Alles in Allem: Dieser Kommentar ist als Meisterwerk Allen wärmstens zu empfehlen, die sich für die homerischen Hymnen interessieren.

ZSOLT ADORJÁNI
Pázmány Péter Catholic University, Budapest
adorjanizs@gmail.com